

Vor 500 Jahren: Erasmus und die Heilige Schrift

Als der Humanismus die Bibel lesen lehrte

Der humanistische Theologe und Philosoph Erasmus von Rotterdam realisierte 1514 bis 1516 in Basel eines seiner folgenreichsten Projekte: eine griechisch-lateinische Ausgabe des Neuen Testaments.

von **Silvana Seidel Menchi** | 25.3.2016, 18:49 Uhr | [2 Kommentare](#)

Ende Februar 1516 präsentierte der Basler Buchdrucker und Verleger Johann Froben dem gelehrten Europa das neueste Produkt aus seiner Werkstatt, das «Novum Instrumentum» Jesu Christi. In den nachfolgenden Ausgaben erhielt es wieder den gewohnten Titel «Neues Testament»; jedoch war die Wahl der ungewöhnlichen Überschrift für die Erstausgabe wohlüberlegt, da diese bereits im Titelblatt die Kühnheit des innovativen Unternehmens ankündigen sollte.

«Instrument» und «Testament»

Niemand war in jenen Tagen auf die Idee gekommen, den überkommenen Ausdruck «Neues Testament» infrage zu stellen. Mit dieser Formel – aus dem altgriechischen «kainē diathēkē» übersetzt, was «Neuer Bund» oder «Neuer Pakt» bedeutet – bezeichnete man damals wie heute die vier Evangelien, die Apostelbriefe und die Offenbarung des Johannes. In den Augen der Basler Herausgeber fand aber dieser Titel keine Gnade. Man ersetzte das Wort «Testamentum» durch «Instrumentum». Später wurde diese Wahl dadurch gerechtfertigt, dass ein «Instrumentum» ein Schriftstück sei und der Begriff deshalb besser geeignet, um einen schriftlich fixierten Bund oder Pakt zu bezeichnen. Was man in Wirklichkeit signalisieren wollte, war indes eine kritische Grundhaltung, die vor keiner Erneuerung zurückschreckte. Hinter Frobens Ausgabe des Neuen Testaments stand der Theologe, Philosoph und Philologe Erasmus von Rotterdam. Dies war der berühmte Name, der auf dem Titelblatt hervorstach und dem Werk seine Durchschlagskraft verlieh.

In seiner Vorrede erklärte der Buchdrucker mit zurückhaltendem Stolz, bei der Realisierung des Projekts zugunsten einer besseren Druckqualität auf höhere Gewinnspannen verzichtet zu haben. Zugleich warnte er den «frommen Leser» vor unautorisierten Nachdrucken, die sich die Leistungen seiner Werkstatt zu eigen machen, ohne die gleiche Text- und Druckqualität zu gewährleisten, in die er selbst so viel investiert hatte.

Zu Recht fürchtete sich der Basler Verleger vor der unlauteren Konkurrenz, da sein Produkt mit drei bemerkenswerten Neuerungen bestach: Dem humanistisch gebildeten Leser bot es, seit der Erfindung des Buchdrucks erstmalig, den griechischen Text des Neuen Testaments, wodurch nahegelegt wurde, dass dieser dem Wort Jesu näherstand als der spätere lateinische Text. Neben dem griechischen Text war eine lateinische Übersetzung zu finden, die gegenüber der Vulgata – der innerhalb der Kirche seit vielen Jahrhunderten gebräuchlichen lateinischen Version – einen höheren Grad an Genauigkeit

beanspruchte. Zudem und drittens war der Text mit einem Anmerkungsapparat versehen, in dem die grössten Fehler aufgezeigt werden, die den antiken Interpreten bei der Übertragung der Evangelien und der apostolischen Briefe vom Griechischen ins Lateinische unterlaufen waren, sowie ferner einige der Missverständnisse, die sich im Lauf der Jahrhunderte durch unwissende und schläfrige Kopisten in jene ehrwürdige Seiten eingeschlichen hatten. Hinzu kamen Anmerkungen, die sich auf die Autorität der «Grammatik», das heisst auf textkritische und philologische Kriterien, stützten – mit der Folge, dass sich im kirchlichen Lehrgebäude Risse zeigten und grundlegende Elemente der Dogmatik, wie etwa die Trinitätslehre, indirekt infrage gestellt wurden. Weitere Anmerkungen – etwa die Erläuterung des Bibelverses «Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht» (Matthäus 11, 30) – verkündeten die Befreiung des Christenvolkes von erdrückenden menschlichen Zwängen und Konventionen. Da die Mehrzahl der von der Vulgata abweichenden Lesarten des «Novum Instrumentum» sprachlich begründet wurde, konnte sich der Leser selbst – soweit er mit einer soliden humanistischen Bildung ausgestattet war – zum Richter über die Divergenzen aufschwingen, die sich hier zwischen Tradition und Innovation auftaten.

Das geistige Europa in Aufruhr

Das Gerücht, wonach eine neue lateinische Übersetzung des Neuen Testaments vorbereitet wurde, hatte unter Berufstheologen bereits bei seiner ersten Verbreitung Alarm ausgelöst. Die Theologen besaßen als Körperschaft gleichsam ein Monopol auf die Interpretation der Heiligen Schrift, und dieses Monopol beruhte auf dem tradierten lateinischen Bibeltext. Die Vulgata anzutasten, bedeutete zugleich, das Glaubensgebäude zu destabilisieren.

Der Alarmruf erscholl an der einflussreichen theologischen Fakultät zu Löwen in Flandern. Bald darauf sollten auch Gelehrte der Universität im spanischen Alcalá sowie der Pariser Sorbonne gegen den «Entheiliger» der Tradition zu Felde ziehen: Die Kirche, die sich für ihre Liturgie über Jahrhunderte hinweg der Vulgata bedient habe, und die ehrwürdigen Doktoren, welche die Glaubensdoktrin auf der Grundlage derselben erarbeitet hätten, sollten sich bei der Gestaltung des Gottesdienstes, beim Predigen des Wortes und bei der Errichtung des Glaubensgebäudes auf einen unzulänglichen Text gestützt haben? Nein, der Heilige Geist könne die Kirche unmöglich dem Irrtum ausgesetzt haben. Noch bevor Frobens Buch tatsächlich greifbar war, braute sich das Gewitter, das es auslösen würde, am Horizont des gelehrten Europa zusammen.

Das Buch, dessen fünfhundertsten Geburtstag wir in diesen Tagen feiern, steht für einen berauschenden und zugleich konflikträchtigen Moment im Leben eines ausserordentlich talentierten Geistes. Mit seinem Vorhaben setzte Desiderius Erasmus von Rotterdam nicht bloss seinen Ruf, sondern auch die Ruhe seines Gelehrtendaseins aufs Spiel.

Nach Basel war Erasmus im August 1514 von England aus gelangt, wo er seine Griechischdozentur an der Universität Cambridge zurückgelassen hatte. Das Alter von fünfzig Jahren, auf das er nun zusteuerte, galt in der damaligen

Gesellschaft als fortgeschritten. Seine persönlichen Geldmittel, die er der Grosszügigkeit englischer Förderer verdankte, dürften begrenzt gewesen sein. Der Druckermeister Froben muss ihm grosszügige Versprechungen gemacht haben, um ihn in eine Stadt zu locken, deren Einwohnerzahl nicht wesentlich über sechstausend lag und die gewiss nicht als Drehscheibe für jene einflussreiche Amts- und Würdenträger diente, denen der Humanist aus Rotterdam seine Werke zu widmen pflegte. Es ist also wahrscheinlich, dass Erasmus mit erheblichen Erwartungen in Basel eintraf.

Basel wirkte mitreissend auf ihn. Über Einzelheiten sind wir verhältnismässig schlecht informiert, da die Hauptquelle der Biografie des Erasmus – sein Briefwechsel – in den ersten Basler Monaten spärlicher wird. Der Humanist findet kaum noch Zeit zum Briefeschreiben – und nicht einmal zum Essen. In einer kreativen Anwandlung füttert Erasmus mit seinen Arbeiten nicht nur Frobens Druckerpressen, sondern auch die anderer Druckermeister am Rhein sowie in Flandern. Johann Oekolampad, der nachmalige Basler Reformator, war einer der Assistenten, die Froben dem zugereisten Gelehrten zur Seite stellte. Er wusste zu berichten, dass Erasmus allein mit seiner Arbeit drei Druckerpressen in Frobens Werkstatt beschäftigte. Gewiss, der unermüdliche Arbeiter hat aus England, in recht weit fortgeschrittenem, teilweise vollständig ausgearbeitetem Stadium, einen Grossteil der Werke mitgebracht, die Froben von ihm veröffentlichen sollte; doch auch eingedenk dieser Vorbereitung stellt die Produktivität des Erasmus in den ersten drei Basler Jahren ein erstaunliches biografisches Faktum dar. Die triumphale Aufnahme, die Erasmus in Strassburg und Schlettstadt während seiner Rheinreise zuteil geworden war, die Bewunderung der Gelehrten, die ihn mit Beinamen wie «Sonne Germaniens» («Germaniae sol») oder «Stolz Germaniens» («decus Germaniae») bejubelten, die grenzenlose Resonanz, die ihm Frobens Werkstatt in Erwartung seiner Manuskripte in Aussicht stellte: Das alles hatte Erasmus in eine Art Rausch versetzt. Für ihn schien es jetzt keinerlei Grenzen mehr zu geben.

Bilanz

Das Neue Testament ist der augenscheinlichste Beweis dafür, welchen durchschlagenden Einfluss Basel auf die Produktivität des Erasmus ausübte. Das Projekt des «Novum Instrumentum» in seinen vier Bestandteilen – Ermittlung des griechischen Texts, Überarbeitung und Berichtigung der lateinischen Übersetzung, systematische Anmerkungen, sowie eine Reihe ausführlicher Vorreden und Programmschriften – wurde in etwa achtzehn Monaten, von August 1514 bis Februar 1516, konzipiert und realisiert. Trotz seinem hochqualifizierten und angemessen entlohnten Mitarbeiterstab übernahm der Rotterdamer Humanist ein beinahe übermenschliches Arbeitspensum.

Ein halbes Jahrtausend ist seither vergangen. Welche Bilanz können wir ziehen? Das Neue Testament von 1516 wurde zu einem bedeutenden Verkaufserfolg. Zu den fünf Folio-Ausgaben, die 1516, 1522, 1527 und 1535, also noch zu Lebzeiten des Erasmus, Frobens Druckerpressen verliessen, kommen etliche handliche, vereinfachte Ausgaben hinzu. Sie waren (ohne

griechischen Text und ohne Anmerkungen) für eine weniger zahlungskräftige Leserschaft bestimmt und wurden von 1519/20 an in Basel – und nicht nur von Froben – herausgebracht, was weit über «Germaniens» Grenzen hinaus Aufmerksamkeit sowie Nachahmung hervorrief. Ob die vielfältigen Druckausgaben auch zu erheblichen finanziellen Einnahmen führten, ist allerdings alles andere als sicher.

Auch hinsichtlich des wissenschaftlichen Stellenwerts ist die Bewertung von Erasmus' Leistung ambivalent. Zahlreiche Experten, insbesondere die Theologen unter ihnen, bewerten die Ausgabe von 1516 als einen Fehlschlag: eine überstürzte, einer adäquaten textkritischen Grundlage entbehrende Arbeit. Diese Kritik hätte der Humanist selbst unterschrieben. Denn in den drei Jahren nach Erscheinen der Erstausgabe widmete er sich mit grossem Eifer der Revision seines Neuen Testaments, wobei er den griechischen Text durchsah, seine lateinische Übersetzung überarbeitete und den Anmerkungsapparat berichtigte und erweiterte.

Bibelkritik und Volkskultur

Doch nicht einmal die zweite, so entscheidend verbesserte Ausgabe von 1519, die als die eigentliche Erstausgabe angesehen werden könnte, erlangte im 19. und 20. Jahrhundert das Wohlwollen der Hermeneutiker und Exegeten, von denen einige sich sehr hart über die Methodik und den philologischen Sinn des Humanisten äusserten. Alle diese Kritiker waren allerdings bei Erasmus in die Schule gegangen, alle hatten die philologische Methode, wenn auch indirekt, von ihm übernommen. – Das Neue Testament von 1516 bleibt ein Meilenstein der Geistesgeschichte.

Zwei Aspekte, die für Erasmus sprechen, seien besonders hervorgehoben: zunächst seine geistige Unabhängigkeit und das intellektuelle Wagnis seines Vorhabens im Jahr 1516. Bereits die erklärte Absicht, den Text der Heiligen Schrift derselben Art philologischer Überprüfungen zu unterziehen, welche die italienischen Humanisten bei der Rekonstruktion aus der Antike überlieferten Schrifttums eingeführt hatten, ist eine revolutionäre Idee, die das Neue Testament mit dem «profanen» Textekanon auf eine Ebene stellt. Auch wenn Erasmus für die biblische Hermeneutik nicht als massgeblicher Bahnbrecher gelten kann, so hat er durch die enorme Echowirkung seines Unternehmens doch als der Miturheber der protestantischen Bibelkritik gewirkt. Sein griechisches Neues Testament, das von der katholischen Kirche als häretisch verurteilt wurde, bildete die Textgrundlage der Heiligen Schrift, wie sie in den aus der Reformation entstandenen Kirchen jahrhundertlang benutzt wurde.

Ein Zweites, das ihm zugutegehalten werden darf, ist die Reihe von Programm-, Methoden- und Verteidigungsschriften, mit denen Erasmus sein Neues Testament in den ersten drei Ausgaben sowie in einigen der handlicheren Editionen einführte. Auf diesen Seiten von grossartiger Schönheit, die zu dem Besten zählen, was der Humanist je verfasst hat, wird der unverbildete Leser in den Mittelpunkt gerückt. Erasmus' programmatische Vorreden gelten einfachen Christenmenschen – dem Steinschleifer, dem Weber, dem Bauern, der Hausfrau: Sie alle sind dazu

aufgerufen, das Evangelium selbst zur Hand zu nehmen, den Durst ihrer Seele zu stillen und aus der Quelle der Samariterin zu schöpfen. Einige dieser hochfahrenden (auf Latein verfassten) Texte sind rhetorisch durchwirkt; andere sind von einer grossen inneren Spannung getragen: «Es gibt keinen Grund, dass du die Meere überquerst, keinen Grund, dass du unbekannte Länder durchreist: Gottes Wort ist dir ganz nahe; es ist in deinem Mund und in deinem Herzen. Lass dich nicht erschüttern, wenn einer sagt: Siehe, Jesus ist hier auf dem Feld; siehe, Er ist hier in der Stadt. Denn das Reich Gottes ist in eurem Innern. Willst du zu Jesus gehen, so gehe zu dir selbst.» – Die Bibelkultur, die sich in den folgenden Jahrhunderten in weiten Teilen Europas als flächendeckendes Phänomen entwickelte, hatte in Erasmus ihren bahnbrechenden Vordenker.

Silvana Seidel Menchi ist emeritierte Professorin für Geschichte der frühen Neuzeit an der Universität Pisa. Sie forscht, ausser zu Erasmus, zur Reformation in Italien und zu Geschlechterbeziehungen in der frühen Neuzeit.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblich vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.